



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Mitzschke, Paul: Volapük.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Volapük.

Von Paul Mitschke.



Volapük und kein Ende! Überall in den Tagesblättern erscheint der niedliche Name und hinter ihm das gesamte Rüstzeug moderner Einwirkungsmittel: Vorträge, Zusammenkünfte, Vereine, Zeitschriften, die mit einander wetteifern in dem Bestreben, Volapük unter die Zahl der Modefachen, der Sportgegenstände einzureihen. Zum Anknüpfen der Bekanntschaft übernehmen wir die Vermittlung, indem wir unsern Lesern Volapük vorstellen als diejenige Sprache, welche der katholische Geistliche Johann Martin Schleyer (geboren 1831 zu Oberlauda in Baden), früher auf der Bodenseeinsel Mainau, jetzt in Konstanz lebend, in seinen Mußestunden 1879 bis 1881 ausgedacht und 1881 der Öffentlichkeit übergeben hat in der Hoffnung, daß es diesem Erzeugnisse menschlicher Erfindungskunst gelingen werde, sich wie ein verknüpfendes Band um die sprachlich zerrissene Welt zu schlingen. Auf diesem Hoffen beruht auch die starke Vorgreifung, die Herr Schleyer in dem Namen seines Werkes bekundet, denn Volapük heißt aus dem Schleyerschen ins Deutsche übersetzt nichts andres als „Weltsprache.“ Gewiß verdient ein so uneigennütziges Streben, das lediglich dem Besten der Menschheit gilt, unsere Anerkennung, denn die Idee eines Weltverständigungsmittels ist des Schweißes der Edeln schon wert. Der Nutzen einer allgemein giltigen Sprache für die Erleichterung und Hebung des Welthandels, für den Austausch wissenschaftlicher Anregungen und Forschungsergebnisse, wie nicht minder für den persönlichen Verkehr zwischen den Angehörigen aller Völkerstämme ist so unbestreitbar und eröffnet für die Kultur so weite Ausblicke, daß man, auch ohne vor dem Götzen des sogenannten Opportunismus die Kniee zu beugen, gegen den Gedanken einer Weltsprache füglich keine Einwendungen wird erheben können. Selbstverständlich gilt das aber nur in der gehörigen Einschränkung. Wer etwa die Weltsprache dahin auslegte, als sollten alle Völker des Erdballs ihre Muttersprachen aufgeben, um künftig auch im innern Verkehr mit den Stammesgenossen ausschließlich der allgemeinen Sprache sich zu bedienen, der würde mit Recht als unverständiger Schwärmer dem Spott und der Lächerlichkeit anheimfallen. Kein Volk oder Völkchen der Welt, und stünde es auf einer noch so tiefen Kulturstufe, wird sich gutwillig der angestammten Sprache begeben zum Nutzen einer andern Sprache, selbst wenn diese die denkbar größten Vorzüge und Vollkommenheiten besäße. Noch viel weniger verzichtet ein gebildetes Volk von freien Stücken auf seine Muttersprache, denn es würde dadurch eine Scheide-

wand aufrichten zwischen seiner Vergangenheit und seiner Gegenwart und sich den Zutritt zu dem Jungbrunnen der eignen Literatur kurzfristig und unvernünftig abschneiden. In jedem Falle, wo es sich um beabsichtigten sprachlichen Übergang einer Bevölkerung handelt, bedarf es eines Zwanges von gewalthabender Stelle, eines Druckes von oben herab, der aber, um überhaupt einen Erfolg herbeizuführen, nur mit Schonung angewandt werden darf und deshalb auch nur langsam und allmählich Erfolg hat. An Belegen hierfür ist in der Geschichte kein Mangel; nur auf einen sei hingewiesen. Die Abwehr des ostwestlichen Vorstoßes der Slawen in deutsches Gebiet hatte nach dreihundertjährigem blutigem Ringen in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts siegreichen Abschluß gefunden, die deutschen Marken waren weit über die Elbe nach Osten vorgerückt worden. Nun konnte die innere Eroberung der gewonnenen Länder, ihre geistige Verschmelzung mit dem deutschen Reiche beginnen. Deutsche Fürsten, deutsche Beamten, deutsche Ansiedler arbeiteten gemeinschaftlich an diesem Werke. Wie langsam aber ging trotzdem die sprachliche Anpassung vor sich! Erst 1329 konnte Markgraf Friedrich der Ernsthafte von Meißen die sorbische Sprache in dem Landstriche zwischen Saale und Mulde amtlich außer Gebrauch setzen. Bis wann mag sich da die slawische Zunge im gemeinen bürgerlichen Verkehr behauptet haben! Blüht doch noch heutigen Tages etwas weiter östlich von dem eben genannten Bezirke, in der preussischen und sächsischen Lausitz, eine nicht unbedeutliche slawische Sprachinsel (150 000 Seelen), die sogenannte Wendei, mitten im deutschen Sprachgebiete. Wenn es nun schon in einem verhältnismäßig so kleinen Landstriche der Obrigkeit solche Schwierigkeiten bereitet, eine Sprachüberführung durchzusetzen, wo sollen wir da die Macht suchen, die zur sprachlichen Einigung des ganzen Erdkreises Mittel und Wege besäße? Die Antwort kann nur lauten: Es giebt keine und wird keine geben. Nehmen wir aber wirklich einmal den undenkbaren Fall als eingetreten an, daß überall auf der Welt im innern wie im äußern Verkehr eine einzige Sprache geredet würde, glaubt man denn im Ernst, dieser Zustand würde von Dauer sein? Nur der größte Unverstand könnte sich solcher Täuschung hingeben. Jede lebendige Sprache befindet sich in unaufhörlicher Wandlung, nie ist eine Sprache fertig, alle ringen in ewig sich fortspinnender Arbeit nach der angemessensten Form, den Gedanken durch artikulierte Laute zum Ausdruck zu bringen. Und wie verschiedenartig muß sich trotz der Einheit der Denkgesetze die Form des Ausdrucks in ihrem Entwicklungsgange gestalten je nach den verschiedenen Einflüssen, denen die Menschen ausgesetzt sind! Bodenbeschaffenheit, Klima, Lebensweise, Beschäftigung und vieles andre erzeugen die mannichfaltigsten Arten der Anschauung und Auffassung. Als Folge derselben kann eine Verschiedenartigkeit des geistigen Fortschrittes nicht ausbleiben, und diese wiederum führt notwendigerweise die Völker in verschiedenen auseinandergehenden Richtungen immer weiter weg von der Spracheinheit. Aus der einen indogermanischen Ursprache hat sich im Laufe der Jahrtausende die stattliche Reihe

von mehr als dreißig noch lebenden Sprachen gebildet, die gleich einer weitläufig verwandten Vettertschaft dem oberflächlichen Beobachter kaum noch etwas Gemeinsames zu besitzen scheinen. So lange die Verschiedenheit der beeinflussenden Kräfte vorhanden ist, d. h. so lange der Erdball bestehen wird, muß auch der Erfolg derselbe bleiben, mit andern Worten, jede Spracheinheit der Welt wird im Laufe der Zeit in eine Vielheit auseinanderfallen. Und man darf sagen: glücklicherweise, denn allein die nationale Besonderheit der Sprachen ist imstande, Originalität und Genialität des Geistes großzuziehen, bei der Gleichmacherei einer Weltsprache würde jede Eigenart unter der allgemeinen Schablone verkrümmern müssen. Das Bestreben, alle Völker für den innern sowohl wie für den äußern Verkehr sprachlich zu uniformiren, erweist sich somit als eine Danaidenarbeit, welcher der Erfolg versagt bleiben muß.

Trügerischen Bahnvorstellungen solcher Art huldigt wohl auch Herr Schleyer mit seinen Anhängern nicht, obgleich der stark sozialistisch angehauchte Volapük-Wahlspruch „Einer Menschheit eine Sprache“ den Verdacht leicht erwecken kann. Jedenfalls will er den Begriff der Weltsprache nur dahin verstanden wissen, daß, unter Beibehaltung der angestammten Sprachen für den Gebrauch jedes Volkes unter sich, noch ein allgemein anerkanntes Verständigungsmittel für den zwischenstaatlichen Verkehr vorhanden sei, welches jeder sich aneignen müsse, der in die Lage kommt, mit Angehörigen fremder Zungen in Gedankenaustausch zu treten. Gäbe es ein solches Organ, dann hätte z. B. der Kaufmann statt drei, vier oder noch mehr fremder Sprachen künftig nur die Weltsprache zu erlernen, um seinen Handelsbriefwechsel mit allen Ländern führen zu können. Der Morgenlandreisende brauchte sich dann nicht mehr mit dem Arabischen, Persischen, Türkischen, Italienischen und wer weiß welchen Sprachen sonst noch herumzuschlagen, die einzige Weltsprache würde für den gewöhnlichen Bedarf den Nutzen aller jener einigermaßen in sich vereinigen. Von den Werken der Gelehrten brauchten, um sie zum Gemeingut zu machen, künftig neben dem Original nur Übersetzungen in die Weltsprache zu erscheinen, falls es die Verfasser nicht vorziehen sollten, gleich von vornherein ihren Erzeugnissen ein weltsprachiges Gewand umzuhängen, wie vormalz ein lateinisches.

Das Latein hat ja für die Wissenschaft bis in die Neuzeit als allgemeines Verständigungsmittel gedient, und während des Mittelalters war seine Rolle noch weit umfassender. Als Sprache der römischen Kirche wurde das Lateinische von den Sendboten Roms überall zugleich mit dem Christentum zur Einführung gebracht. Kultur und Bildung knüpften sich an die Christianisierung, durch die Geistlichkeit wurden Schulen eingerichtet und geleitet, in deren Mittelpunkt die Pflege der lateinischen Sprache stand. Nicht minder errang sich der Klerus Einfluß auf staatliche Dinge, er verschaffte der Sprache Roms den Eingang in die Schreibstuben der kaiserlichen Behörden und der landesfürstlichen Ämter und drückte die Landessprache zur Stufe untergeordneter Bedeutung herab. Gestützt

auf die Pfeiler der Kirche, des Staates und der Wissenschaft hat das Lateinische die wechselvollen Schicksale der Zeiten lange überdauert und die Rolle einer mittelalterlichen Weltsprache mit Erfolg gespielt. Der erste Abfall geschah von staatlicher Seite. Es erwachte allmählich das nationale Selbstbewußtsein der Völker und erhob sich gegen die aufgenötigte fremde Zunge, die man nicht mit Unrecht als ein Zeichen der päpstlichen Weltherrschaft und geistiger Knechtung betrachtete. Im deutschen Reiche begann dieser Umschwung am Ende des dreizehnten Jahrhunderts unter Rudolf von Habsburg, setzte sich fort unter Ludwig dem Baiern und griff dann immer mehr um sich, bis die Bewegung eine gewaltige Bundesgenossin an der Kirche gewann. Luther öffnete auch der großen Menge des Volkes die Augen über den Zweck, welchen Rom bei Unterdrückung der Muttersprache verfolgte, die Reformation übertrug den Sprachenkampf aus den Amtsstuben der Behörden auf die Kanzel und errang in der überraschend kurzen Zeit von wenigen Jahren einen glänzenden Sieg. So ging dem Lateinischen der Staat verloren, so ward es aus der Kirche wenigstens der Reformation vertrieben. Aber auch in denjenigen Ländern, von denen die evangelische Lehre gar nicht oder nicht dauernd Besitz ergriff, sah sich Rom wohl oder übel gezwungen, an der Kirchenherrschaft des Lateinischen etwas nachzulassen, den Geltungsbereich desselben gegenüber dem Vordringen der Landessprachen schrittweise zu verringern. \*) Nach menschlicher Voraussicht wird aber das Latein in dieser Beschränkung die anerkannte Weltsprache der römischen Kirche bleiben, so lange noch ein pontifex maximus von den Gemächern des Vatikans oder sonst einem Mittelpunkte aus die geistige Herrschaft über seine Gläubigen ausüben wird.

Am standhaftesten für die Weltstellung der lateinischen Sprache erwies sich die Stütze der Wissenschaft. Der aufblühende Humanismus bemühte sich zu derselben Zeit, wo die andern Stützen immermehr sanken, für die Sprache Ciceros wenigstens das Feld der Wissenschaft zu retten. Nahezu zweihundert Jahre über die Reformationszeit hinaus glückte ihm das Streben, von da ab mußte sich auch diese letzte Hochburg dem siegreichen Nationalbewußtsein Punkt für Punkt ergeben, und es mag nebenbei daran erinnert werden, daß 1687, also gerade jetzt vor zweihundert Jahren, der unerschrockene Christian Thomasius in Leipzig als erster es wagte, eine Universitätsvorlesung in deutscher Sprache zu halten. Förmlich besiegelt wurde der völlige Sturz des Lateinischen in neuester Zeit durch die gewaltige Vergrößerung des wissenschaftlichen Forschungsgebietes. So lange sich der Begriff Wissenschaft wesentlich mit Philologie, Theologie und Philosophie deckte, genügte das Latein vollkommen zum Gedankenausdruck, denn es war durch jahrhundertelangen Gebrauch in diesen

\*) Erst noch vor wenigen Monaten hat der Papst den Söhnen der schwarzen Berge die Messe in montenegrinischer Sprache zugestehen müssen.

Richtungen ausgebildet und erprobt. Anders beim Erscheinen der technischen und der Naturwissenschaften. Neue Gedankenkreise, neue Erfindungen, von denen das Altertum und das Mittelalter nichts ahnen konnten, stellten an Ausdrucksvermögen, Bildsamkeit, kurz an die ganze Fähigkeit der Sprache aufs höchste gesteigerte Anforderungen, denen das Lateinische nicht gewachsen war. Es zeigte sich gegenüber solchen Aufgaben als linksch, schleppend, ungefügt, kraftlos und konnte den Wettbewerb mit der Schmiegsamkeit und dem Vermögen der frisch pulsirenden lebenden Sprachen nicht aufnehmen.

So war das alte Werkzeug, das viele Jahrhunderte hindurch den geistigen Gedankenaustausch vermittelt hatte, unbrauchbar geworden, ohne daß ein einheitlicher Ersatz an seine Stelle getreten wäre. Die einzelnen Völker und Stämme veröffentlichten fortan die Ergebnisse ihres wissenschaftlichen Forschens in der angestammten Sprache, und je mehr Völker in den Kreis wissenschaftlicher Thätigkeit eintraten, umso weiter entfernte sich die Wissenschaft von der vorigen Einheit, umso schwieriger ward es für die Gelehrten, die Fortschritte der Wissenschaft regelmäßig zu verfolgen. Von der Wissenschaft gingen auch die ersten Anregungen aus, dem Latein einen leistungsfähigen Nachfolger zu schaffen. Die Anhänger des Volapük bezeichnen gern Leibniz als ihren Vorläufer. Sehr mit Unrecht! Allerdings hat Leibniz schon 1666 in seiner *Dissertatio de arte combinatoria* den Gedanken eines allgemeinen Weltverständigungsmittels berührt und ist 1677 in der Schrift *De connexione inter res et verba*, auch 1679 im *Calculus philosophicus* nochmals darauf zurückgekommen, aber was ihm vorschwebte, war nicht eine Weltsprache, sondern vielmehr eine Weltchrift, die mit Umgehung jeder Sprache unmittelbar an den Gedanken selbst anknüpfen sollte. Leibniz wollte für die Begriffe allgemein gültige Zeichen aufstellen und einführen, die, ohne einen Lautwert zu besitzen, von jedem Kundigen jeder Nation sofort in die heimatischen Klänge umgesetzt werden und zugleich als algebraische Zeichen dienen könnten, sodaß jeder Gedanke gewissermaßen als mathematische Formel für eine Rechnungsoperation sich dem Auge darstellen würde. Gedanken solcher Art müssen damals förmlich in der Luft gelegen haben, denn Leibniz ist weder der einzige noch der erste, der sich bemühte, sie der Verwirklichung näher zu bringen. Bereits 1661 gaben G. Dalgarn und der Urheber der Phlogistontheorie J. J. Becher einschlägige Arbeiten heraus, und 1663 folgte ihnen Athanasius Kircher, 1668 der englische Bischof J. Wilkins. Die Arbeit des letztgenannten ist ein richtiges System, die andern Bücher über eine „Universalschrift“ oder „philosophische Sprache“ sind jedoch in viel höherem Grade theoretische Erörterungen der Aufgabe, als wirkliche Versuche zu ihrer praktischen Lösung.

Für die Idee einer Weltchrift giebt es mancherlei Analogien. Die Hieroglyphen des alten Ägyptens und die Bilderschrift der Mexikaner z. B. stellen den Gedanken unmittelbar und ohne Dazwischentreten einer bestimmten Sprache

dar. Auch die Chinesen besitzen noch heutzutage keine Buchstabenschrift, sondern müssen für jeden Begriff ein eignes Zeichen lernen, das mit dem Lautwerte des dadurch ausgedrückten chinesischen Wortes gar keine innere Gemeinschaft hat. Es ist also nicht ganz undenkbar, daß jemand, der kein Wort chinesisch versteht, dennoch einen chinesischen Text lesen, d. h. verstehen kann, wenn er sich nur die Begriffsbedeutung der chinesischen Zeichen genau eingeprägt hat. Die Schwierigkeit liegt darin, daß neben den Begriffen auch ihre Form, ihre Beziehungen zu einander auszudrücken sind. Bei den Hieroglyphen und der mexikanischen Bilderschrift bleibt hierfür der Phantasie weitester Spielraum, der Chinesen, dessen flexionslose Sprache nur eine einzige Form eines jeden Wortes kennt, hilft sich durch ein peinlich strenges Gesetz in der Aufeinanderfolge der Worte. Näher steht uns noch etwas andres. Die indischen (arabischen) Ziffern und die gewöhnlichen Rechnungszeichen sind wohl jedem, der auch nur eine niedere Schule besucht, in der ganzen zivilisirten Welt bekannt und geläufig. Der Magyar wie der Basken, der Finne wie der Albanese, der Engländer wie der Tscheche, der Franzose wie der Litauer, alle verstehen sogleich eine Formel wie  $4 \times 22\frac{1}{2} = 100 - 10$  und werden sie anstandslos durch Worte ihrer Muttersprache wiedergeben. Gelänge es, in ähnlicher Weise für jedes Haupt-, Eigenschafts-, Zeitwort u. s. w. ein bequemes Zeichen sowohl aufzustellen wie zur allgemeinen Anerkennung zu bringen und zugleich die Formen unzweifelhaft auszudrücken, so wäre ein Nothbehelf für den zwischenstaatlichen Verkehr gefunden, allerdings keine Weltsprache (Pasilalie), sondern nur eine Weltchrift (Pasiographie). Mündlicher Gedankenaustausch ließe sich damit nicht bewerkstelligen, es würde auch im persönlichen Verkehr stets der Schreiberei bedürfen. Dazu kommt noch ein weiteres Hemmnis. Schwerlich würde sich jemand die Mühe geben, so und so viel Tausende von willkürlichen Zeichen bis zur Geläufigkeit auswendig zu lernen, man würde getrost und zufrieden sein, den Zeichenschatz mit nebenstehender Übertragung in die Muttersprache und umgekehrt schwarz auf weiß in Gestalt eines Wörterbuches bei sich zu führen. Mühsames Nachschlagen und Aufschreiben sind aber zwei so schwerwiegende Übelstände, daß jeder Versuch zur praktischen Einführung des Gedankens scheitern muß. Dennoch ist der Versuch am Ende des vorigen oder im Anfang des laufenden Jahrzehntes von einem Deutschen (Bachmeier) noch einmal unternommen worden und zwar unter Zugrundelegung des brauchbarsten und bequemsten Stoffes, der indischen Ziffern. Für jeden Begriff ward eine mehrstellige Zifferreihe aufgestellt, während zum Ausdruck der Flexion u. s. w. die dezimalbruchartig angehängten Einer und Zehner dienen mußten.\*) Es

\*) Ähnlich ist das System der Weltchrift von Paic (1859), doch können dessen Zifferreihen auch als Weltsprache gelesen werden, weil jeder Ziffer zwei Lautwerte untergelegt sind, ein vokalischer und ein konsonantischer, je nach der Dezimalstelle abwechselnder, sodaß immer leicht aussprechbare Silben entstehen.

erschien auch eine ganze Reihe von Wörterbüchern dieses Systems für die modernen Kultursprachen, aber die Beschwerlichkeiten bei der wirklichen Anwendung müssen größer gewesen sein als der erwachsene oder zu erwartende Gewinn, denn gegenwärtig hört man nicht mehr das Geringste vom Gebrauche dieser Weltchrift.

Mit den wenigen Namen, die im vorstehenden angeführt sind, ist die Zahl der Bearbeiter von Weltsprachen bei weitem nicht erschöpft, in dem Zeitraume von mehr als zwei Jahrhunderten seit Becher und Dalgarn bis auf die Gegenwart lassen sich an hundert Arbeiten über den Gegenstand nachweisen, die hauptsächlich von deutschen, englischen, spanischen und französischen Verfassern herrühren und zumeist an die Ideen des Bischofs Wilkins anknüpfen. Der kalifornische Geschichtschreiber und Buchhändler Bancroft in San Francisco hat in der Absicht, beim Kongreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika die Bildung eines Weltausschusses zur Beratung der Grundzüge einer Weltsprache zu beantragen, großen Fleiß auf die Zusammenbringung der ganzen einschlägigen Literatur verwandt. Schon vor mehreren Jahren zählte die Weltsprachbibliothek desselben etwa achtzig Bände, obgleich manche von den älteren Schriften darin fehlten und die neuesten Arbeiten wie Weltlatein und Steiners Pasingua wohl noch gar nicht erschienen waren. Volapük war in der Sammlung mit einigen wenigen Nummern vertreten, zur Stunde besitzt es bereits für sich allein ein Literaturchen.\*)

Wie ist es nun gekommen, daß die Schleyersche Sprache alle andern Versuche dieser Art so bedeutend überflügelt hat? Der Erfolg ist viel weniger den Vorzügen der Sache zu verdanken, als der Rührigkeit ihres Urhebers. Während die Verfasser andrer Weltsprachsysteme sich damit begnügten, ihre Lehrbücher herauszugeben und anzukündigen, hat es Herr Schleyer ausgezeichnet verstanden, die Leute zu gewinnen und der anfänglich winzigen Zahl von Anhängern glühenden Aposteleifer zur Weiterverbreitung der Sache einzupflanzen. Er trat mit seinen Freunden in schriftlichen oder persönlichen Verkehr, forderte sie zur Erteilung von Volapükunterricht auf, brachte die Gründung von Volapükvereinen in Anregung, veranstaltete Zusammenkünfte, erteilte denen, die Proben ihrer Kenntnisse abgelegt hatten, Fähigkeitsdiplome und entwickelte in dieser Hinsicht fort und fort eine nachhaltige Thätigkeit. Kein Wunder, daß bei so rühriger Propaganda die Anhängerschaft schnell gewachsen ist und noch immer wächst,\*\*) denn das Publikum ergreift bei vorhandenem Bedürfnis rasch und gern das=

\*) Abgesehen von den verschiedenen Lehr- und Übungsbüchern u. s. w. erscheinen in Deutschland, Oesterreich, Dänemark, Frankreich, Italien und Spanien zur Zeit neun Volapükzeitschriften.

\*\*) Die Angaben über die Zahl der Kenner des Volapük lauten sehr verschieden. Im April d. J. rechnete ein Vertreter desselben noch nicht 20 000 heraus, ein andrer nannte Ende Mai schon weit über 200 000!

jenige, was man ihm geschickt anpreist. Ein Kollege des Herrn Schleyer, der Abbé Duployé in Montreuil (früher in Paris), hat durch gleiche Hilfsmittel im Laufe von knapp zwanzig Jahren sein recht unterwertiges Stenographiesystem derartig über ganz Frankreich ausgebreitet, daß andre bessere Systeme völlig daneben verschwinden. Die Erfinder der letztern verstanden sich eben nicht so gut darauf, wie es gemacht wird, hatten wohl auch nicht die nötige Zeit dazu, das Bedürfnis war aber da und das Publikum nahm das, was man ihm am geschäftigsten entgegenbrachte. Es soll hiermit kein Vorwurf gegen die Männer erhoben sein, welche mit Thatkraft ihren Werken Anerkennung zu verschaffen suchen, nur wider den Irrglauben muß Verwahrung eingelegt werden, als ob große Ausbreitung immer die Folge sei von großen und alles übertreffenden Vorzügen.

Unleugbar besitzt ja Vopalapf manche guten und schätzenswerten Eigenschaften, aber es teilt mit der Mehrzahl gleichartiger Versuche ein tödtliches Grundgebrechen, das der Gemachtheit, der Fabrikation. Was für eine entsetzliche Oberflächlichkeit, welcher Mangel an allem Verständnis für Geist und Wesen der Sprache, welche materialistische Rohheit liegt in der bloßen Vorstellung „künstlich erfommene und verfertigte Sprache“! Wer sich auf diesen Standpunkt begiebt, verneint einfach den ganzen Entwicklungsgang der Sprachphilosophie und Sprachforschung. Schon die alten griechischen Philosophen haben sich lange und eingehend mit dem Problem der Sprache beschäftigt und die eleatische Schule z. B. war im allgemeinen der Ansicht, die Sprache sei durch willkürliche Verabredung der Menschen, d. h. doch Erfindung, entstanden. Gegen solche Auffassung erhob sich starker Widerspruch, der Meinungsstreit wogte hin und her, ohne daß es zum Siege einer bestimmten Richtung kam. In Platons Dialog „Kratylos“ hat sich uns ein anschauliches Bild jener Sprachphilosopheme des sokratischen Zeitalters erhalten. Als in der Neuzeit Sprachstudien wieder zu ihrem Rechte gelangten, ward auch die Frage nach dem Ursprunge der Sprache vielfach erörtert. Aus dem Gewirr mehr oder minder absonderlicher Meinungen hoben sich schließlich zwei Gegensätze heraus mit den Losungen: „Die Sprache ist eine Erfindung des menschlichen Verstandes“ und „Die Sprache verdankt ihren Ursprung einer übernatürlichen Offenbarung.“ Es gehört zu den Verdiensten Herders, der ein so feines Verständnis für das unbewußte oder halbgebewußte Geistesleben der Völker besaß, die Sprachphilosophie über den Widerstreit jener beiden Ansichten hinausgehoben zu haben. In seiner Schrift „Über den Ursprung der Sprache“ (1772), die von der Berliner Akademie der Wissenschaften mit dem Preise gekrönt war, zeigte er, daß weder die eine noch die andre Meinung zutrefte, daß die Sprache vielmehr ein Charakteristikum der menschlichen Gattung als solcher sei, eine Gabe, mit welcher der Schöpfer die Menschheit gleich bei ihrem Ursprunge bedacht habe. Herder wandte sich dabei entschieden gegen die Erfindungstheorie und betonte

nachdrücklich, daß die Vorstellung der Sprache als eines Erzeugnisses menschlicher Erfindung der ganzen Analogie menschlicher Seelenkräfte entgegen sei. Diesen Satz haben die bedeutendsten Nachfolger Herders bis auf die neueste Zeit als richtig anerkannt, und z. B. Wilhelm von Humboldt sowohl wie Steintal erklären bestimmt, an menschliche Erfindung könne beim Ursprunge der Sprache nicht gedacht werden. Gegenüber dem gereiften Urtheile so gründlicher und spekulativer Köpfe mutet einen das Unterfangen, eine Sprache künstlich auszuklügeln, geradezu wie ein Vandalismus an, der auf tiefer denkende unsagbar abstoßend wirken muß. Ist die Fähigkeit des Menschen, seine Gedanken durch artikulirte Laute auszudrücken, eine von Natur ihm innewohnende Gabe, so hat eine erfundene und ausgedachte Sprache neben irgend welcher natürlich gewordenen denselben Wert und dieselbe Bedeutung, wie z. B. die Nachformung eines Baumes im Vergleich zu einem im Walde wirklich aufgewachsenen Holze. Gewiß kann man das Erzeugnis der Kunstfertigkeit mit einer Menge von Vorzügen ausstatten, welche die Natur niemals zusammen verleiht. Es lassen sich z. B. an einem glatten und schlanken Palmenstamme ganz regelmäßig und symmetrisch die Äste einer Platane mit ihren breiten, schattenpendenden Blättern einbohren, und auf den Ästen können die duftigen Blüten der Akazie und Linde neben Granatäpfeln, Ananas, Feigen und wer weiß welchen künstlichen Früchten sonst noch angebracht werden. Wer aber wird eine solche Mißgeburt und Geschmacksverirrung dem unregelmäßig gewachsenen Wald- oder Gartenbaume, der nur einzelne von jenen Eigenschaften besitzt, vorziehen? Steif, tot, starr und eckig steht der Kunstbaum neben dem Naturbaume. Der letztere entwickelt sich in fortwährendem lebendigen Wechsel bis zum natürlichen Absterben, ersterer bleibt, wenn er aus künstlichem Stoff hergestellt ist, beständig leblos und dürr, oder heuchelt, wenn er aus überallher zusammengelesenen Fetzen der Natur gebildet wurde, nur so lange Leben, wie die aneinander gefügten Teile noch Saft von dem früheren Organismus besitzen. Die nämlichen Erscheinungen müssen auch bei jeder künstlich gemachten Sprache eintreten. Von einer Entwicklung kann beim Volapük daher füglich nicht die Rede sein, wohl aber wird es wie alle Mechanismen durch den Gebrauch abgenützt werden und für findige Köpfe ein verführerisches Angriffsobjekt abgeben zum Experimentiren mit allerhand Bervollkommnungen und Änderungen. Wer soll aber die nötigen Ausbesserungen vornehmen und die Änderungsgelüste in ersprießliche Bahnen lenken, da nicht wie bei den organischen Sprachen ein mütterlicher Nährboden vorhanden ist, der alle Veränderungen von selbst regelt? Herr Schleyer ist kein Säugling mehr, besitzt auch gar nicht die Macht, den einmal losgeschossenen Pfeil Volapük in seinem Laufe zu hindern. Noch viel weniger wird, wenn der Erfinder mit seiner Autorität nicht mehr unter den Lebenden weilt, eine etwa eingesetzte Kommission instande sein, die Einheit des Volapük gegen die auseinander gehenden Wünsche der umschlungenen Millionen zu wahren.

Daß Bedenken dieser Art nicht unbegründet sind, zeigen bereits die Thatfachen der Gegenwart. Schon jetzt sind die Anhänger des Herrn Schleyer in Frankreich auf dem besten Wege, das Volapük in ausschließlich und einseitig französischem Sinne weiter zu bilden, und in Oesterreich heben ähnliche Sondergelüste ihr Haupt mächtig empor, sodaß die Generalversammlung der württembergischen Weltsprachler am 1. Mai d. J. mit Besorgnis über die Gefahr der Zersplitterung verhandelt hat. Und was soll man gar dazu sagen, daß in den Volapükzeit-schriften spaltenlange tiefsinnige Untersuchungen und Aufsätze darüber veröffentlicht werden, ob das aus vier Worten bestehende Motto, welches der Erfinder Schleyer seinem Lehrbuche vorangesezt hat, richtig volapükisch abgefaßt sei oder nicht? Die Weisheit muß sich eben meistern lassen von ihren eignen Kindern! Für die Zukunft eröffnen sich hiernach recht erbauliche Aussichten, denn, wenn das jetzt im Anfange am grünen Holze geschieht, was soll dereinst am dürren werden?

(Schluß folgt.)



## Dichterfreundinnen.

von Franz Pfalz.

### 3. Die Titanide.



och einen Schritt weiter in die Tiefe der Seelenfreundschaften, und wir finden unsre Heldinnen mitten in der Leidenschaft und hart an der Grenze des Wahnsinnes.

Wie ein einsam stehender Baum, der, vom Sturme durchwühlt, immer von neuem seinen blütenstäubenden Wipfel vornüberbeugt, den Wanderer mit glänzenden Blättchen und Fäden überschüttet und, wenn dieser gleichgiltig vorübergeht, sich ästeringend zurückwirft, so erscheint uns Charlotte von Kalb.

Wunderbar sind die Gegensätze in ihrem Leben. In vornehmer und reicher Umgebung, als das Kind hochadliger Eltern erblickt sie das Licht der Welt. Aber sie ist zum Unglück geboren. Verwaist, verkauft und verraten ringt sie nach Selbständigkeit, aber den Halt, den sie im Leben sucht, findet sie nur in der Tiefe ihrer Seele. Ihr hochbegabter Geist entbehrt jeder gründlichen und stetigen Bildung, ihr liebebedürftiges Herz findet keine Brust, an der sie ausruhen könnte. Einsam steht sie da, ohne Freundinnen, weil sie es verschmäht, sich an Frauen anzuschließen; aber die bedeutendsten Männer weiß sie in den